

HERBIG

HARTWIG HAUSDORF

Götter- botschaft in den Genen

WIE WIR WURDEN,
WER WIR SIND



HERBIG

HARTWIG HAUSDORF

Götter- botschaft in den Genen

WIE WIR WURDEN,
WER WIR SIND

HARTWIG HAUSDORF

Götterbotschaft in den Genen

WIE WIR WURDEN, WER WIR SIND

Mit 38 Abbildungen

HERBiG

Bildnachweis:

Alle Abbildungen aus dem Archiv des Autors, außer:
BILD-Zeitung 11, Peter Brookesmith 21, Tony Carmody 9, Erich von Däniken
26, 30, 31, Peter Fiebag 12, Reinhard Habeck 35, 36, Marcel Homet 8,
Hildegard Kirner 27-29, Duncan Lunan 16, Gerard O'Neill 37, Sabine und
Werner Rossow 24, 25, Dale Russell 4, »Sagenhafte Zeiten« 1, 6, 17, Ralph
Solecki 7, Paul Wiesner 10

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.herbig-verlag.de

© für die Originalausgabe und das eBook:

2012 by F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzl

Umschlagmotiv: Shutterstock Images

Satz und eBook-Produktion: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer,
Germering

ISBN 978-3-7766-8147-5

Inhalt

Vorwort

»In einem Haus des Widerspruchs ...«

1 Der Weg war nicht das Ziel

Stolpersteine für die auserwählte Spezies

Vom Stammbaum zum Stammbusch · Die ewige Suche nach dem »missing link« · Entscheidende Weichen · Verhängnisvoller Kurzschluss · »Sie könnten die heutige Welt beherrschen« · Explosive Evolutionsphasen · Reptiloide und Insektoide · Kleiner Schädel, ganz groß · Gefährlicher Weg aus der Sprachlosigkeit · Ergebnis einer einzigen Mutation?

2 Das verkannte Genie

Sind die Neandertaler wirklich ausgestorben?

»Kreativer Urknall« · Sensation aus dem Altai · Lebensbedrohliche Reaktionen · Der Idiot, der keiner war · Erkenntnisse aus der Höhle · Friedlich zusammengelebt · Atavismen · Wo die Urzeit weiterlebt · »Traumzeit« ist gleich »Götterzeit« · Schwirrholtz und Regenbogenschlange

3 Wer war der »Mensch von Mouillans«?

Von Zwergen, Riesen und wahren Intelligenzbestien

Das Dorf der Zwerge · Aufstand der Pampelmusenköpfe · Gnadenlos degradiert · Ende in der Flammenhöhle? · »... es seien Schädel riesiger

Fabelwesen« · Auf großem Fuß · Die Mounds von Ohio · Aus der Werkzeugkiste · Der Ring des Riesen · Der Mensch, der gar nicht existieren dürfte · Mensch der Zukunft oder gestrandete Aliens?

4 Konkurrenz für Methusalem

Biblisches Alter nur für die »Götter«?

Die Jagd nach dem »Methusalem-Gen« · Programmierte Lebensdauer · Contradictio in res! · Von fliegenden Urkaisern und Königslisten · Grabstätte eines »Gottessohnes«? · Himmelfahrt mit Kollateralschaden · 66 Jahre wie im Schlaf · Erlebte Realitäten

5 Überflüssiger Ballast und verräterische Spuren

Was unsere Gene alles mit sich herumschleppen

»Doppel-Helix« und das »Buch des Lebens« · Auf schmalen Grat · Was wussten die alten Ägypter? · Botschaften für die Ewigkeit · »Wir waren hier« · Was ist schon unzerstörbar? · Der Feind im eigenen Körper · Auch »Götter« machen Fehler

6 Hilfe in schwierigen Situationen

Medizinische Glanzleistungen der Vorzeit

Gefangen im »Flaschenhals« · »Aus dem theologischen Nebel ...« · Schöpfung im Labor »Duku« · Wer verpflanzte Herzen vor 100 000 Jahren? · Fakt und Fälschung · Unfallchirurgie · Von der Notfallmedizin zum Ritual · Exakte Diagnostik

7 Sie erschufen nicht nur den Menschen

Horrorkabinett genetischer Verrücktheiten

»Monströse Attacke« · Von »Vogelmenschen« und »Schweinedrachen« · Der Schlangenspriester · Tresore für die Ewigkeit · »Leib mit zwei Köpfen« · Kebap am waagerechten Speiß · Kalach oder die Stadt, die Nimrud heißt · Dame mit Reptilienkopf · Mythen von der Realität eingeholt

8 Imitation of Life

Ein »Kult« geht um die ganze Welt

Brett vor dem Kopf · Deformierte Neandertaler · Die Kinder vom Orinoco · Neues aus der Anstalt · Reifere Semester · Schmerzhaftes Anliegen · Echnaton, ein echter Spross der Götter? · Wirklich nur ein »Modespleen«? · Die einzige logische Erklärung

9 Es geschieht nicht erst seit gestern

Ein uraltes Phänomen im neuen Gewande

Über dem blauen Kreuz · Ungefragt missbraucht · Entnommen und inkubiert · Erforschung anomaler Traumata · Verdeckte Erinnerungen · Spontanmutation im Lamin-A-Gen · Verblüffende Übereinstimmungen · Ein Recht auf Leben · Embryonen-Transfer im Altertum · Wechselbalg und Großkopfkind

10 Kulturschock und Aufbruch

Von den Sternen, zu den Sternen

Super-GAU für die »Hüter der Wahrheit« · Auf der Suche nach einer zweiten Erde · Sie schufen auch Himmel und Erde · Rätsel gelöst oder verschleiert? · Aufbruch ins Ungewisse · Der Griff nach dem Strohalm · Städte am Firmament

Begriffserklärungen

Danksagung

Quellenverzeichnis

Register

Vorwort

»In einem Haus des Widerspruchs ...«

»Und des Herrn Wort geschah zu mir: ›Du Menschenkind, du wohnst in einem Haus des Widerspruchs; sie haben wohl Augen, dass sie sehen könnten, und wollen nicht sehen, und Ohren, dass sie hören könnten, und wollen nicht hören, denn sie sind ein Haus des Widerspruchs.«

HESEKIEL (AUCH: EZECHIEL), BIBLISCHER PROPHET IM 6. JH. V. CHR., KAPITEL 12, VERS 1-2

Was dem alttestamentarischen Prophet Hesekiel in der babylonischen Gefangenschaft von seinem Gott über die wohl beispiellose Ignoranz des Menschengeschlechts unter die Nase gerieben wurde, ist von ewiger Gültigkeit. Es trifft noch heute den berühmten Nagel auf den Kopf. Die Bemerkung über den Widerspruch stimmt ebenfalls – obgleich ich diese Eigenschaft hier aus einem etwas anderen Blickwinkel beleuchte.

Denn es gibt nichts Widersprüchlicheres – gleichzeitig aber auch nichts Spannenderes – als den von ungezählten Rätseln und Geheimnissen umgebenen Vorgang der Menschwerdung. Wie ging das im Einzelnen vonstatten, was brachte unsere Vorfahren dazu, ihr bequemes Leben auf den Bäumen aufzugeben und sich nur noch auf zwei Beinen fortzubewegen? Was löste eine wahre Kettenreaktion an Veränderungen aus, an deren vorläufigem Ende wir stehen und uns die Köpfe über das »Woher« und »Warum« zerbrechen?

Selbstverständlich gehört zum Menschsein ungleich mehr als nur der aufrechte Gang. Dass wir uns mit unseresgleichen artikuliert austauschen können, ist eine weitere Fähigkeit von so vielen, die den gar nicht so kleinen Unterschied ausmacht zu den noch immer lustvoll im Urwald herumturnenden Affen. Und außerdem: *Warum* wurden nur wir letztendlich zu dem, was wir heute sind?

Früher schien unsere Abstammung so einfach: Man präsentierte uns einige Ur-Ur-Ur-Ahnen, die in schnurgerader Linie zum Homo sapiens führten. Niemand zweifelte daran. Seit ein paar Jahren jedoch überraschen uns Anthropologen und Paläontologen immer wieder aufs Neue mit bis dahin unbekanntem Vorfahren. Kaum taucht irgendwo ein Schädel auf, wird gleich der allerneueste Vormensch präsentiert. Einmal stammt er aus Afrika, das andere Mal aus irgendeiner anderen Gegend dieser Welt. Unser einst so übersichtlicher Stammbaum ist längst zum weit ausladenden »Stammbusch« mutiert.

Und einen Augenblick später ist schon wieder alles ganz anders. Hatten wir eben noch Kandidaten en masse für die »Krone der Schöpfung«, pardon: die Spitze der Evolution, so reduziert sich die ganze Population plötzlich aus unerklärlichen Gründen auf eine Handvoll Individuen. Die anfänglich so hoffnungsvolle Menschheit läuft Gefahr, in dieser als »Flaschenhals« bezeichneten Phase ihrer Entwicklung auszusterben.

Irgendwie hat der Mensch überlebt, obwohl alle Chancen ganz entschieden gegen ihn standen. Und ich bin überzeugt, dass jemand »von außen« massiv eingegriffen hat. Was nur weitere Fragen über unseren Weg zum Homo sapiens aufwirft. Wie auch jeder neue Fund, der just in dem Augenblick, da die Forscher sich einig sind, wie alles abgelaufen sein müsse, das ganze Denkgebäude wieder zum Einsturz bringt.

Stets wurde behauptet, der Schädelinhalt und damit die Größe des Gehirns seien ein unbestrittener Maßstab für die Intelligenz. Tatsächlich lässt sich anhand vieler aufgefundenen Hominidenschädel eine fortlaufende Vergrößerung, einhergehend mit zunehmenden Fertigkeiten, beobachten. Dumm ist daran nur, dass unser Gehirn nicht das Ende der Fahnenstange markiert. Wahre »Intelligenzbestien«, die beim besten Willen nicht ins gängige Schema unserer Vorgeschichte passen, trieben

sich vor 15 000 Jahren an den Küsten Nordafrikas herum. Der Schädelinhalt des rätselhaften »Menschen von Mouillans« betrug in etwa das Anderthalbfache von dem, was wir heute aufweisen können. Deren Existenz ist den Anthropologen derart peinlich, dass sie diese Menschenart unbekannter Herkunft am liebsten totschrweigen.

Großer Kopf, großes Gehirn, viel Grips. Kleiner Kopf, kleines Gehirn und wenig Intelligenz: So lautete bisher die Devise der Anthropologen. Dann tauchte, um einmal mehr alles umzuwerfen, zu aller Bestürzung 2004 der *Homo floresis* auf. Es war ein winziges Menschlein, mit gerade mal grapefruitgroßem Kopf, das bis vor 12 000 Jahren die indonesische Insel Flores bewohnte. Das Gehirn nicht größer als bei einem Schimpansen, verfügte der Flores-Mensch nachweislich über ausgeprägte intellektuelle Fähigkeiten. Wie konnte er das den bedauernswerten Evolutionstheoretikern nur antun?

Für sie stellt die darwinistische Idee einer fortlaufenden, zielgerichteten Entwicklung noch immer *das* »Glaubensbekenntnis« schlechthin dar. Es war jedoch nicht nur Mutter Natur, die für die Veränderung von Lebensformen sorgte. Dass nicht von dieser Welt stammende Intelligenzen zu Olims Zeiten wiederholt in den Verlauf unserer Evolution eingegriffen haben, wird immer offensichtlicher. Hierzu manipulierten sie die Gene einer oder mehrerer Unterarten aus der Familie der Hominiden auf diesem Planeten. Was man in vielen Mythen und heiligen Schriften unserer Vorfahren unschwer nachlesen kann.

Bis vor Kurzem klangen solche Behauptungen noch wie ein Märchen aus 1001 Nacht. Denn erst jetzt, da wir unsere ersten, eigenen Schritte auf dem Gebiet der Erzeugung wie der Manipulation des Lebens gegangen sind, können wir uns eine Vorstellung davon machen, was in ferner Vergangenheit geschehen sein mag. Und weil sich jetzt die Geschichte Ägyptens und Sumers, der Kreter, Hethiter und

vieler anderer Völker in unseren Gen-Labors zu wiederholen beginnt, täten wir gut daran, den Wahrheitsgehalt alter Mythen um den Minotaurus und anderer, offenbar einem Albtraum entsprungenen Mischwesen völlig neu zu bewerten.

Was gestern noch wie Science Fiction schien, kann die Wirklichkeit von morgen sein. Der »Genetische Code« ist weitgehend geknackt. Nun kommt der schwierigere Teil der Aufgabe: Den einzelnen Gen-Sequenzen müssen deren Funktionen und Auswirkungen zugeordnet werden. Dann können wir auch im »Buch des Lebens« lesen, anstatt nur darin zu blättern. Vielleicht löst sich dann so manches Mysterium der Vergangenheit, das uns bis dahin ein Buch mit sieben Siegeln war. Darunter auch das spannendste von allen: Wie wir wurden, wer wir sind.

1 Der Weg war nicht das Ziel

Stolpersteine für die auserwählte Spezies

»So wäre der zum Ichbewusstsein gelangte Mensch nur eine Lösung unter den zahllosen Bewusstseinsweisen, die das Leben in der Tierwelt versucht hat. Jede von diesen ist eine physische Welt für sich, in die einzudringen recht schwierig ist, nicht nur, weil das Erkennen dort verworrener ist, sondern auch, weil es ganz anders funktioniert als bei uns.«

PIERRE TEILHARD DE CHARDIN (1881-1955), PHILOSOPH,
ANTHROPOLOGE UND PALÄONTOLOGE

Nach der von Charles Robert Darwin^[1] (1809-1882) postulierten Evolutionstheorie hat sich der Mensch in kleinen und kleinsten Schritten aus affenartigen Primaten herausgebildet. So sei eine Gruppe dieser »Herrentiere« - wie die wörtliche Übersetzung des Begriffes lautet - auf die glorreiche Idee verfallen, die Bäume zu verlassen, auf denen sie zuvor fröhlich und munter sowie auf allen Vieren herumgeturnt waren. Am Boden angekommen, richteten sie sich auf und frönten fortan dem Dasein als Zweibeiner.

Bereits an diesem Punkt offenbaren sich die ersten Zweifel. Wie kamen die »Baumflüchter« auf die Idee, dem schützenden Lebensraum den Rücken zu kehren und sich nicht nur in eine viel gefährlichere Umgebung mit allgegenwärtigen Raubtieren zu begeben, sondern diesen auch noch durch die neue und deshalb ungewohnte Fortbewegungsart als leichte Beute zu dienen? Sollte es überhaupt einen Vorteil aus diesem Wechsel gegeben haben, kann man ihn schwerlich erkennen. Und dass es geradezu ein »Sprung ins eiskalte Wasser« gewesen sein muss, erklärt sich schon aus der Tatsache, dass bis auf jene Primaten, aus denen wir hervorgehen sollten, alle anderen Vertreter weiterhin die Bäume vorzogen und trotzig den aufrechten Gang verweigerten. Anstatt sich

weiterzuentwickeln wie ihre Verwandten, die aus unerfindlichen Gründen ihren Übermut bis heute überlebt haben.

Paläontologen vermuten, dass sich die Primaten bereits während der Übergangsphase zwischen Kreidezeit und Tertiär, also vor geschätzten 60 Millionen Jahren, von einer einzigen Urform absonderten.[2] Als Vorläufer der damals noch nicht verzweigten Hominidenfamilie gilt der erstmalig im Jahre 1933 in Ostafrika gefundene, etwa 25 Millionen Jahre alte Proconsul, heute Dryopithecus («Baumaffe») genannt. Aus ihm sollen alle Menschenaffen hervorgegangen sein. Und wiewohl Ostafrika seit Langem als »Wiege der Menschheit« angesehen wird,[3] grub man Fossilien des Dryopithecus auch in Asien und in Europa aus dem Boden.

Vom Stammbaum zum Stammbusch

Die Anthropologen, fast ausnahmslos der Darwin'schen Evolutionstheorie verschworen, stellen die Entwicklung des Menschen meist als mehr oder weniger verzweigten Stammbaum dar. Es existiert jedoch kein einheitliches Modell, und jedes neue Fossil eines möglichen Vorfahren lässt alle bis zu jenem Zeitpunkt als gesichert betrachteten Erkenntnisse und deren Schlüsse Makulatur werden.

So brachte ein Schädel Fund, der 2002 in der Republik Tschad (Zentralafrika) gemacht wurde, einmal mehr unsere Menschheitsgeschichte gehörig durcheinander. Der *Sahelanthropus tchadensis*, wie dieser wissenschaftlich benannt wurde, soll ein Alter von sechs bis sieben Millionen Jahren haben. Dies würde ihn, zumindest nach jetzigem Stand, zu einem der ältesten Mitglieder der menschlichen Familie machen. Sein ungewöhnlichstes Merkmal ist der Schädel. Dieser gleicht nämlich von hinten dem eines Schimpansen, von vorne dagegen dem Kopf eines Hominiden, der vor etwa 1,75 Millionen Jahren durch

die Steppen streifte. Gehört er einer bislang unbekanntem Gattung an?

Der amerikanische Anthropologe Bernard Wood vertritt die Meinung, dass vor etwa sechs bis sieben Millionen Jahren eine unbekannte Anzahl verschiedener Hominiden-Arten Seite an Seite lebte. Die unbestreitbare Tatsache, dass mit jedem neuen Knochenfund auch die Zahl der Fragezeichen um unsere Abstammung wächst, kommentierte der deutsche Anthropologe Friedemann Schrenk mit den Worten: »Wir wissen jetzt, dass unser Stammbaum eher einem Stammbusch gleicht. Nicht eine einzige Art, sondern eine große, regionale Vielfalt von Arten stand am Beginn unserer Evolution.«[\[4\]](#)

Wer aber traf die Auswahl, welche dieser Arten letztendlich intelligent werden und eine Zivilisation begründen würde? Dass es nur der viel zu oft strapazierte Zufall war, daran kann und will ich nicht einmal unter der Folter dritten Grades glauben!

Die ewige Suche nach dem »missing link«

Ungleich mehr Aufregung verursachte in Fachkreisen der Fund einer vollkommen neuen Urmenschen-Art, der Ende 2010 durch die Medien geisterte. Es geht um den Denisova-Menschen, der vor etwa 30 000 Jahren im Altai-Gebirge Zentralasiens lebte, das südlich an das westsibirische Tiefland grenzt. Auf ihn werde ich später genauer eingehen, doch hier noch einmal zurück zum bereits erwähnten Sahelanthropus aus dem zentralafrikanischen Tschad.

Bei diesem Vorfahren, dessen Schädel Merkmale des Affen wie auch schon des Menschen in sich vereint, offenbart sich ein ebenso altes wie gewichtiges Problem der Evolutionstheorie. Die Anthropologen fahnden schon seit langer Zeit wie besessen nach dem von Darwin postulierten, fehlenden Bindeglied. Jenem »missing link«,

wie es die Paläontologen nennen,[\[5\]](#) in der Ahnenreihe des Menschen. So oft glaubte man schon, auf den ultimativen Urahn gestoßen zu sein, der sozusagen zeitgleich die Linie der Affen verlassen und die des Menschen gerade erst betreten hat. Doch stellte sich dann leider immer wieder die ernüchternde Erkenntnis ein, dass diese so verzweifelt gesuchte Zwischenform nach wie vor ihrer Entdeckung harret.

Dieses offensichtliche Manko vor Augen, versuchen die Anthropologen, uns trotzdem die Entwicklung vom Affen über zahlreiche Zwischenformen bis hin zum modernen Menschen als gesichertes Wissen anzudrehen. Eng mit diesen fehlenden Zwischenstufen verbunden ist auch der Begriff der Mutation. In der Genetik bezeichnet man damit eine Genveränderung, die auf die Nachkommen vererbt wird. Gehen wir etwas ins Detail (ich möchte hier auf eine Reihe von Begriffserklärungen hinweisen, welche sich im Anhang zu diesem Buch ab S. 225 befinden). Laut Definition liegt jeder Mutation eine Änderung der DNS - der Desoxyribonucleinsäure, bei jedem Lebewesen Trägermedium der Erbinformationen - in Struktur, Qualität und vor allem Informationsgehalt zugrunde.[\[6\]](#)

Mutationen und fehlende Bindeglieder: Diese beiden »Grundpfeiler« des Darwinismus stehen für die Vorstellung, unzählige kleine und kleinste Schritte hätten die Veränderungen erbracht, die uns heute so deutlich vom Affen trennen. Dies bedeutet folglich, dass es ungezählte Zwischenstufen gegeben haben müsste, denen die Aufgabe zugefallen sei, von einer ursprünglichen Art zum »Endprodukt« der Evolutionsreihe überzuleiten.

Doch die Mehrzahl der Mutationen ist von nachteiliger Art, man spricht von einer günstigen Mutation auf bis zu zwanzig Millionen ungünstiger. Im Klartext bedeutet dies, dass die hierdurch entstandenen Zwischenstufen eigentlich ohne Nutzen sind, keinen Zweck erfüllen. Im ungünstigsten

Falle wären sie noch nicht einmal lebensfähig.[7] So weit so gut.

Die Begründungen, aus welchen Notwendigkeiten heraus es zu spontanen Mutationen gekommen sein soll, werden zu veritablen Wackelkandidaten, sobald man sie einmal näher hinterfragt. Weil der Vorfahre des Menschen seine Ernährung umstellte, nunmehr auch Fleisch auf seinem Speiseplan stand, entwickelte er aus dem Stand stärkere Zähne, die ihm prompt wuchsen. Nicht zu Unrecht stellt Erich von Däniken die provokante Frage, ob denn der Vormensch »über parapsychologische oder sonstwie geartete, transzendente Fähigkeiten verfügte, um über das Gehirnkommando die Mutation zu veranlassen.«[8] Aber genau das setzt die gültige Lehrmeinung voraus. Der »genetische Code« in der DNS musste dauerhaft geändert werden, um dem Pflanzenfresser von einst zu der zielgerichteten Mutation, sprich: zu seinen stärkeren Zähnen zu verhelfen.

Schon lange vor Darwin hatte der französische Naturforscher Jean-Baptiste Lamarck (1744-1829) mit seiner Hypothese von der stammesgeschichtlichen Entwicklung der Lebewesen durch Umwelteinflüsse den ideologischen Boden für die Evolutionstheorie bereitet. Nach Lamarck würde die Natur für die Bedürfnisse ihrer Geschöpfe und somit für die Ausbildung der jeweils benötigten, physiologischen Spezialisierung sorgen.[9], [10] Würde dies zutreffen, dann hätten wir wahrlich allen Grund, stinksauer auf Mutter Natur zu sein. Hat sie uns doch mit einem deutlich zu großen Gehirn belastet, das wir nur zu einem kleinen Bruchteil zu nutzen vermögen. Als »Spitze der Evolution« müssen wir uns mit miserablen Augen herumquälen, die kaum mehr als geradeaus blicken können. In einem Anfall von Großmut spendierte sie den weniger entwickelten Insekten einen komplizierten Sehapparat mit Weitwinkel, bei einigen Spezies mit voller

Rundumsicht. Es ist bitter, aber das »Spitzenprodukt« Homo sapiens hat mehr Mängel als ein Straßenkötter Flöhe.

Entscheidende Weichen

Dass die Darwin'sche Evolutionstheorie der Weisheit letzter Schluss nicht sein und erst recht die Lösung so vieler Rätsel und Ungereimtheiten auf dem Wege vom Primaten zum Homo sapiens kaum beibringen kann, wird in naturwissenschaftlichen Kreisen zunehmend erkannt.

Stellvertretend für die wachsende Zahl kritischer Gelehrter möchte ich an dieser Stelle die bereits 1985 geäußerte Einschätzung von Professor Bruno Vollmer, Ordinarius an der Universität Karlsruhe, anführen: »Darwinismus ist daher eine Weltanschauung, eine Ideologie, und nicht eine wissenschaftlich bewiesene Theorie ... Ich halte deswegen den Darwinismus für einen verhängnisvollen Irrtum, der seinen beispiellosen Erfolg letztlich einem anthropozentrischen Wunschdenken verdankt.«[\[11\]](#)

Was Professor Vollmert in seinen Ausführungen in erster Linie auf die Entstehung des Lebens in dessen allerersten Anfängen bezogen hat, gilt ohne Einschränkung auch für die Entwicklung des Menschen. Hier wird immer deutlicher, dass noch andere Einflüsse gewirkt haben müssen als das ununterbrochene Eintreten haarsträubender Zufälle, die am laufenden Band für notwendige Veränderungen gesorgt haben sollen.

Die Genforscher, die sich die Entschlüsselung der Erbinformationen des Menschen und seiner Mitbewohner auf diesem Planeten zur Aufgabe gesetzt haben, konnten feststellen, dass unsere Gene zu mehr als 98 Prozent identisch mit jenen von höheren Affen sind.[\[12\]](#) Was ist es dann, das uns so grundlegend von den Primaten unterscheidet? Woher kommen die Unterschiede im Erbgut tatsächlich?

Bevor ich mich mit diesen Fragen beschäftige, möchte ich noch einige mysteriöse Fakten skizzieren, die sich ebenfalls ganz entscheidend auf den Prozess der Menschwerdung auswirkten. Allerdings lange bevor der eigentliche Weg zum Homo sapiens seinen Anfang nahm.

Es wird immer offensichtlicher, dass die auserwählte Spezies eine ganze Menge Stolpersteine zu überwinden hatte, bis das – vorläufige – Endprodukt auf den Füßen stand. Angesichts dieser Hindernisse sollte es uns eigentlich verwundern, dass wir überhaupt existieren. So selbstverständlich ist dies bei näherer Betrachtung der Faktenlage nicht mehr, und ganz allmählich schleicht sich der Verdacht ein, dass »irgendjemand« zur richtigen Zeit ein paar entscheidende Weichen gestellt hat.

Verhängnisvoller Kurzschluss

Eine auch heute noch unglaublich artenreiche, weit verbreitete und somit biologisch beispiellos erfolgreiche Klasse von Lebewesen hätte schon vor vielen Millionen Jahren buchstäblich auf gerader Linie nach »ganz oben« gelangen können. Doch wurde ihnen die Vorherrschaft auf der Erde von anderen Lebensformen streitig gemacht, zumindest nach unserem Verständnis einer dominanten Spezies. Die Rede ist von den Insekten, die rund zwei Drittel der gesamten Tierwelt ausmachen. Da überall tagtäglich neue Arten entdeckt werden, kann man ihre Vielfalt bestenfalls grob schätzen. Es werden aber sicher mehr als eine Million Insektenarten sein, die unseren Planeten bevölkern.

Schon an der Schwelle des Devon zum Karbon (Steinkohlenzeit), vor über 350 Millionen Jahren, krochen und flogen sie durch die Steinkohlenwälder. Paläontologen gruben Versteinerungen von Libellen aus mit Spannweiten bis zu 80 Zentimetern, die sich bis in die Jurazeit behaupten konnten.[\[13\]](#) Sie waren bereits da, als von den

monströsen Dinosauriern noch nichts zu ahnen war. Die Insekten hatten somit unendlich mehr Zeit als alle anderen Lebensformen, um sich weiterzuentwickeln. Dank ihrer universalen Anpassungsfähigkeit zählen sie zu den erfolgreichsten Organismen. Es bleibt uns nur zu spekulieren, wie weit sie es hätten bringen können, wenn wir einen kurzen Blick auf ihre noch heute staunenswerten Leistungen werfen.

In den Insektengesellschaften existieren so hoch entwickelte Merkmale wie Arbeitsteilung und soziale Hierarchie. Anschauliche Beispiele hierfür bieten ein Bienenstock und noch mehr ein Ameisenhaufen. Es gibt Ameisen, die sich regelrecht als Farmer betätigen und Blattläuse wie Kühe halten. Sie veranlassen ihre »Haustiere«, Blatthonig zu gewinnen und abzusondern, wovon sie sich dann selbst ernähren. Aus »Farmern« werden zuweilen sogar »Agraringenieure«: Einige Ameisenarten bauen aus pflanzlichem Material buchstäbliche »Schutzhüllen« um jene Pflanzenstängel, auf denen ihre Blattläuse grasen. Diese tragen sie von Pflanze zu Pflanze und schützen sogar deren Nachkommenschaft während der Wintermonate, indem sie die Eier in ihre eigenen, unterirdischen Brutkammern mitnehmen. Bei diesen Verhaltensweisen kommt man nicht mehr umhin, den kleinen Krabblern eine hoch ausgeprägte Intelligenz zuzusprechen.

Mehr noch: Selbst übersinnliche Fähigkeiten wie Telepathie und Vorauswissen befinden sich offenbar im Repertoire zahlreicher Insektenarten. Der amerikanische Autor und Naturforscher Ivan T. Sanderson (1911-1973) untersuchte in den tropischen Regionen Afrikas das kommunikative Verhalten von Ernteameisen der Gattung *Atta*. Die Ameisen unterhalten ein komplexes, stets gründlich gesäubertes Straßennetz, das von ihren unterirdischen Städten aus Hunderte Meter weit zu den Futtergründen führt. Wird eine jener Straßen durch Blätter, Zweige oder andere

Hindernisse blockiert, kommt es zur Unterbrechung des Verkehrs, bis eine eigens aufgestellte »Ordnungstruppe« das Hindernis beiseitegeräumt oder sogar eine Umleitung gebaut hat.

Sanderson errichtete eine künstliche Straßensperre und maß dann die Zeit bis zum Eintreffen des »Spezialtrupps«. Zusammen mit seinen Kollegen konnte er nun beobachten, wie sich bereits unmittelbar nach dem Errichten der Sperre eine große Anzahl jener Ordnungshüter im Eiltempo auf das Hindernis zubewegte. Der Naturforscher notierte außergewöhnliche Verhaltensweisen:

»Es war nicht annähernd so viel Zeit vergangen, als dass die Nachricht von Fühler zu Fühler hätte weitergegeben werden können. Zudem wehte der Wind aus der Richtung des Baus und würde jeden Alarmgeruch auf der Stelle zerstreut haben. Es war schon dunkel, und Lautsignale kamen nicht in Frage. Fest steht, dass die Atta-Ameisen ein ganz besonderes Telekommunikationssystem besitzen, und von allen bekannten chemischen und mechanischen Sinnen scheint dieses System unabhängig zu sein. Sie und andere Spezies könnten irgendeine Art von Telepathie recht gut gebrauchen und verwenden sie vielleicht tatsächlich.«[\[14\]](#)

Von Termiten im südlichen Indien ist bekannt, dass diese sich in der Zeit des Monsuns, jeweils kurz bevor die Flüsse anzuschwellen beginnen, in den oberen Teil ihres Baus zurückziehen. Und zwar immer nur um ein paar Zentimeter höher, als das Hochwasser dann auch tatsächlich steigt.
[\[15\]](#)

Die hoch entwickelten sozialen Strukturen bei Bienen, Ameisen oder Termiten lassen deutlich Ansätze zu weitaus komplexeren Gesellschaften erkennen, die diese intelligenten Geschöpfe in ihrer Entwicklung hätten vervollkommen können.[\[16\]](#) Womöglich ist dies bereits auf irgendwelchen lebensfreundlichen Planeten im Universum geschehen, auf denen insektoide Intelligenzen die technologisch entwickelte Spezies darstellen. Auf unserer

Erde jedoch muss es in der Evolution der Insekten irgendwann einen verhängnisvollen »Kurzschluss« gegeben haben, der die Entwicklung zum plötzlichen Stillstand gebracht hat.

Das war unser Glück – aber nicht das einzige Ereignis in der Erdgeschichte, bei dem eine zunächst dominierende Gattung den Weg frei machen musste, damit eines Tages der Mensch die Bühne des Lebens würde betreten können. Gut möglich ist jedoch, dass das Ganze mit Glück nicht so viel zu tun hatte.

»Sie könnten die heutige Welt beherrschen«

Für unglaubliche 200 Millionen Jahre beherrschten sie unseren Planeten: Vom Beginn der Trias, das gesamte Erdmittelalter hindurch, bis zum Ende der Kreidezeit vor ungefähr 60 Millionen Jahren. Es waren die Dinosaurier, deren zu Stein gewordene Skelette uns noch heute erschauern lassen. Existierten im Karbon und im darauf folgenden Perm nur wenige Reptilienarten, so »explodierte« ihr Artenreichtum vor etwa 240 Millionen Jahren und bescherte ihnen eine alles beherrschende Stellung. Sie bevölkerten Festland und Meere, erhoben sich sogar in die Lüfte und offenbarten in mehr als 100 Unterarten eine schier unübersehbare Vielfalt. Unter den Landsauriern galt noch vor Kurzem der Brontosaurus, mit bis zu 24 Metern Länge, als deren gewaltigster Vertreter. Seit man aber 2007 und 2008 in Argentinien die Skelette zweier bis dato unbekannter Dinosaurierarten ausgrub, rangiert der »Rekordhalter« von einst nur noch im oberen Mittelfeld. Immerhin.

Die Riesenechse *Futalognkosaurus dukei*, aus der Familie der Titanosaurier, ließ die Erde vor geschätzten 88 Millionen Jahren unter ihren Schritten erbeben. Ihr Skelett, das am Barreales-See in der Provinz Neuquen gefunden wurde, maß unglaubliche 32 Meter.[\[17\]](#) Noch einmal

deutlich größer, setzte der *Argentinosaurus huinculensis* die Messlatte nach oben: Jener brachte es sogar auf unfassbare 38 Meter![\[18\]](#) »Fressmaschinen« wie diese hatten wahrscheinlich nichts anderes zu tun, als Pflanzen tonnenweise in sich hineinzustopfen. Sie waren Vegetarier und trotz ihrer Monstrosität wohl recht friedfertig.

Der gefürchtetste Vertreter dieser Urweltmonster jedoch war *Tyrannosaurus rex*, ein aggressiver Räuber und Fleischfresser. Betrachtet man die Rekonstruktionen ihres Aussehens zu Lebzeiten, so drängt sich unwillkürlich die Vorstellung auf, die Dinosaurier seien allesamt einem düsteren Gen-Labor entsprungen, in denen fürchterliche Experimente an der Tagesordnung waren. »Jurassic Park« lässt grüßen.

Und plötzlich, vor etwa 60 Millionen Jahren, fand der ganze Spuk ein jähes Ende. Es scheint, als wäre zur selben Zeit, auf allen Erdteilen, das gleiche Virus ausgebrochen, das vor allem die Saurier befahl. Paläontologen haben bis heute die verschiedensten Hypothesen aufgestellt, um das Rätsel zu lösen. Wie im Fall der gerade aktuellen These um die Erderwärmung, vermutete man auch hier einen globalen Klimaumschwung. Andere gingen von einer Degeneration durch den ungebremsten Riesenwuchs aus, was in diesem Fall aber das Überleben der im Wachstum »gemäßigten« Arten nicht in Frage gestellt hätte.

Für Dr. Dale A. Russell, Direktor der paläobiologischen Abteilung des kanadischen Nationalmuseums in Ottawa, kam das Ende der Dinosaurier so unvorhersehbar, dass er sich darüber und über die Möglichkeit einer Weiterentwicklung im Falle ihres Überlebens wie folgt äußerte: »Es gab nie einen Hinweis darauf, dass die Dinosaurier als Art im Verfall begriffen waren. Wären sie nicht ausgelöscht worden, so hätten sie weitergedeihen können. Mindestens weitere 100 Millionen Jahre hätten sie die Säugetiere unterdrückt. Ohne Zweifel hätten einige Dinosaurier so große Hirne entwickelt, wie wir sie

besitzen. Sie könnten durchaus die heutige Welt beherrschen.«[\[19\]](#)

Explosive Evolutionsphasen

Die Paläontologen sind sich einig, dass die Säugetiere sich ohne das Verschwinden der Saurier niemals über das Stadium von kleinen Nagetieren hätten entwickeln können. Kein Homo sapiens und erst recht keine beherrschende Position auf der Erde, wenn nicht irgendein Ereignis dem Sauriergeschlecht ein plötzliches Ende bereitet hätte.

Die zur Zeit favorisierte Version eines Untergangsszenarios geht vom Einschlag eines gewaltigen Meteoriten aus, in dessen Folge Staubwolken die Erde verfinsterten, saurer Regen niederging und die Temperaturen in empfindlicher Weise sanken. Durch solche katastrophalen Umwälzungen sei das Ende der Dinosaurier unvermeidlich gewesen. Seit 1991 ist man fündig geworden, was die Einschlagstelle des besagten Meteoriten betrifft. Geologen hatten bereits in den Jahren zuvor im karibischen Raum mächtige Ablagerungen von Schutt sowie geschmolzenem Gestein, in dem ungewöhnlich hohe Konzentrationen des Metalls Iridium enthalten waren, in der Grenzschicht der Formationen Kreide und Tertiär gefunden. Die Auswertung von Satellitenaufnahmen der NASA erbrachte die Sensation: Im Gebiet der mexikanischen Halbinsel Yucatan war man auf einen annähernd 200 Kilometer durchmessenden Halbkreis aus Cenoten gestoßen. Dies sind mit Wasser gefüllte Becken, die man früher für eingestürzte Karsthöhlen gehalten hatte. Heute sind sich die Geologen darüber einig, dass dieser Ring den Rand einer gigantischen Impaktstruktur bildet, die auf den todbringenden Meteoriten zurückgeht.[\[20\]](#)

Spätestens jetzt sollte ich die - zugegeben gewagte und provokative - Frage ins Spiel bringen, ob es sich bei dem Einschlag vor 60 Millionen Jahren tatsächlich »nur« um ein

zufälliges Naturereignis handelte. Möglicherweise »mussten« die Dinosaurier wirklich gehen. Denn die plötzliche und rapide Entwicklung der Säugetiere, die hierauf im Tertiär einsetzte, ist irgendwie verdächtig. Schon in verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem Verschwinden der Saurier hatten Säugetiere sämtliche ökologischen Nischen besetzt, welche zuvor durch die Reptilien dominiert worden waren. In »explosiven Evolutionsphasen«, wie sich die Paläontologen ausdrücken, okkupierten sie sofort die frei gewordenen Lebensräume.

[21]

»Es könnte ja sein, dass die riesigen Urviecher eine Gefahr für die Erde darstellten, vielleicht, weil sie alles ratzekahl gefressen hätten (...) und so eine vormenschliche Evolution unmöglich machten«, fragt sich Erich von Däniken zu dieser Problematik. »Vielleicht verhinderte *jemand*, dass ein idealer Planet wie die Erde – nicht zu heiß und nicht zu kalt – riesigen, dummen Kreaturen unter die Pranken geriet, welche keinerlei Voraussetzung für Intelligenz und Werkzeugbau boten.«[22]

Vielleicht gehen das große Sauriersterben wie auch der verhängnisvolle »Kurzschluss« in der Entwicklung der Insekten auf ein und dasselbe Konto. Dann waren es keine »Zufälle«, sondern voll beabsichtigte, massive Eingriffe »von außen«. Eine unerwartete »Schützenhilfe«, ohne die es uns mit großer Wahrscheinlichkeit nicht gäbe. Unter Umständen hätte sich dann tatsächlich aus dem Sauriergeschlecht eine reptiloide Intelligenz entwickelt, die statt uns heute den blauen Planeten Erde beherrschen würde. So wenig wir uns als die »Spitze der Evolution« betrachten dürfen, sind wir ebenso niemals der einzige Anwärter auf die Ausbildung von Intelligenz unter unserer Sonne gewesen.

Reptiloide und Insektoide

Der aussichtsreichste Kandidat für diese hypothetische Möglichkeit eines intelligent gewordenen Reptils ist der *Stenonychosaurus*. Der lebte in der späten Kreidezeit, vor ungefähr 80 Millionen Jahren, und besaß bereits ein relativ großes Gehirn. Der bereits zitierte Paläontologe Dale Russell aus Kanada hält es für wahrscheinlich, dass diese Spezies im Falle ihres Überlebens ein noch größeres Gehirn und die Chance zur Entwicklung einer Zivilisation ähnlich der unseren gehabt hätte. Der einem Laufvogel ähnliche *Stenonychosaurus* wäre zu aufrechter Haltung übergegangen, um seinen dann schwerer gewordenen Kopf auszubalancieren. Die ohnehin kürzeren vorderen Extremitäten wären in Arme umgebildet worden, mit Schultern, die ihm das Fortbewegen von Lasten ermöglicht hätten.[\[23\]](#)

Eine figürliche Darstellung, wie dieses intelligent gewordene Reptil sein Äußeres an das Leben als aufrecht gehender Zweibeiner angepasst hätte, präsentiere ich im Bildteil dieses Buches. Doch jetzt wird es unheimlich! Eine nicht unerhebliche Anzahl der vom modernen UFO-Phänomen unserer Tage Betroffenen, Entführungsoffer wie auch solche Personen, die »nur« möglicherweise außerirdischen Wesen begegneten, beschrieben die Protagonisten ihrer unheimlichen Erlebnisse oftmals verblüffend ähnlich. Und wenngleich vor allem beim Entführungsphänomen die sogenannten »Kleinen Grauen« mit 90 Prozent dominieren, kommt es auch hier und da zu Konfrontationen mit Wesen, die als reptiloid respektive riesigen, aufrecht gehenden Eidechsen ähnlich charakterisiert werden. Die Zeugen beschrieben übereinstimmend ihre grünen Augen mit gelben Pupillen.

[\[24\]](#)

In den 1970er-Jahren wurde in der Nähe von Wayne im US-Bundesstaat New Jersey ein »Eidechsenmann« gesichtet. Ein Motorradfahrer erblickte im Vorbeifahren einen aufragenden grünlichen Körper mit Schuppen und einem

für Reptilien typischen Kopf, der hervortretende Froschaugen sowie einen breiten und lippenlosen Mund aufwies.[25]

Berühmt wurde der Entführungsfall des amerikanischen Autors Whitley Strieber, der immer wieder von insektoiden Geschöpfen in einem abgelegenen Waldgebiet des Staates New York aus einer Blockhütte heraus gekidnappt worden war. In mehreren Sitzungen, durchgeführt von dem Psychiater Dr. Donald Klein, vermochte er sich mithilfe regressiver Hypnose der Gestalten zu entsinnen, deren medizinischen Experimenten er wehrlos ausgesetzt gewesen war: »Ich überlegte, wieso ich sie als insektenartig beschrieben hatte. Denn sie hatten keine Fühler, keine Flügel, und sie waren keine Vierfüßler. Es war vielmehr die Steifheit ihrer Bewegungen (...) und ihre riesigen, schwarzen Augen.[26]

Eines jener Geschöpfe, mit dem er immer wieder konfrontiert wurde, verglich Strieber mit einer Gottesanbeterin (*Mantis religiosa*), einer räuberischen Fangheuschrecke: »Anfangs dachte ich, es sei ein Skelett auf einem Motorrad oder etwas Ähnliches. Es flog ... nein, es flog nicht. Es kam näher und es sah wirklich wie eine Gottesanbeterin aus, aber nur sehr viel größer. Es hatte große Augen, die einen zu Tode erschrecken. Große, große Augen. Es sieht nicht genau wie eine Gottesanbeterin aus. Die haben weiße Augen. Dieses Ding jedoch hat dunkle Augen. Ich dachte, es sei ein Motorrad, weil es zuerst aussah wie ein Typ auf einem Motorrad, der dunkle Brillen trägt.«[27]

Strieber ging sogar so weit, eines jener Wesen mit Ishtar zu vergleichen, der alten akkadisch-babylonischen Venusgöttin. Er beschrieb, wie er die Gestalt in seinem Kopf sprechen hörte - Entführte berichten häufig über offenbar telepathisch geführte Gespräche zwischen den Fremden und ihnen -, und dass diese ihm zu verstehen gegeben habe, dass sie tatsächlich schon sehr alt sei. Die